Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 3. April 1928
Dienstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 8937—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt • Das neue Buch
Kraft und Stoff • Weltverkehr
Wirtschaft und Recht

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. :—: :—: Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif :—: :—:

67. Jahrgang
3. 4. a — Nr. 160 — 10 Pfennig

Zum Tage

Reichsjustizminister Hergt und Reichsarbeitsminister Brauns haben Berlin verlassen, um einen Osterurlaub anzutreten.

*

König Aman Ullah von Afghanistan wird sich auf der Reise von London nach Moskau noch einige Zeit inoffiziell in Berlin aufhalten.

*

Die Peking-Armee hat eine Offensive gegen General Feng eingeleitet, um dessen Vereinigung mit der Nanking-Armee zu verhindern.

———

Die **Entlassung preußischer Beamter** „zwecks Festigung der republikanischen Staatsform" hat in der Beamtenschaft und in der Oeffentlichkeit eine starke Empörung hervorgerufen. Selten sind die Nutznießer der Revolution mit solcher Offenheit gegen das Berufsbeamtentum vorgegangen, das im Verein mit der Armee Preußen groß gemacht hat. Aber überraschen kann der Ukas des roten Preußenzaren nur diejenigen, die vor den Drohungen der Sozialdemokratie die Ohren verschlossen haben: Seit dem Kieler Parteitag steht an der Spitze des sozialdemokratischen Programms die Forderung nach „Verreichsbannerung" der gesamten Beamtenschaft. Wenn die Sozialdemokraten die Macht auch im Reich erobern, werden sie sie personalpolitisch rücksichtslos gebrauchen. Am 9. November 1918 hat Ebert die Beamten aufgefordert, an ihrem Platze auszuharren. Die Beamten haben Verwaltung und Justiz, die Offiziere haben Heer und Polizei gegen den Umsturz von unten und oft gegen die Unfähigkeit von oben gerettet — jetzt steht der Staat, jetzt bekommen die Berufsbeamten, die dem Staat, nicht der Partei dienen wollen, den Fußtritt, damit auf kaltem Wege die Revolution vollendet werden kann. Der 20. Mai wird entscheiden!

*

„Sechs Kommunisten suchen ein Asyl", so heißt der politische Groteskfilm, der sich pünktlich jedesmal abrollt, sobald der Reichstag seine schützenden Pforten schließt. Dann verliert nämlich die Immunität, die alle deckt, die etwas ausgefressen haben, ihre magische Kraft. Schon jahrelang versucht das Reichsgericht durch diesen Zauberkreis hindurchzudringen, um sich der sechs Mitglieder der kommunistischen Parteizentrale zu bemächtigen, die sich wegen Hochverrat verantworten sollen. Der Reichstag hat seinerzeit das Strafverfolgungsgesuch abgelehnt, die Verhaftung abgelehnt, er hat sogar die „Beurlaubung" nach Leipzig zur Prozeßteilnahme abgelehnt — mit Rücksicht auf „dringende Arbeiten" — bei denen natürlich Stöcker-Köhnen nicht zu entbehren waren. Er vertröstete das Reichsgericht bis auf die Sommerpause. Der Reichstag hat auch in diesem Falle, wie sich nunmehr durch jene Komödie auf seine Kosten erweist, die falsche Methode eingeschlagen. Und ebenso die preußische Polizei, die es nicht fertigbrachte, sechs einigermaßen bekannte Herren am Vortage der Reichstagsauflösung soweit zu observieren, daß sie nicht einfach über Nacht spurlos verschwinden konnten. Jetzt sind die Lords zu Schiff nach Rußland — und lachen sich ins Fäustchen, denn sie wissen, brave dumme deutsche Arbeiter werden schon dafür sorgen, daß sie ungefährdet wiederkommen können: sie werden wiedergewählt und dergestalt erneut immunifiziert. Das geschieht in ihrer Abwesenheit, ohne daß sie wirklich praktisch kandidieren. Welch neuer Widersinn! Man wird bei der künftigen Wahlreform unbedingt, im Interesse engerer Verbindung zwischen Wählern und Gewählten, eine Bestimmung treffen müssen, dahingehend, daß niemand in absentia kandidieren kann. Und ebenso wird der künftige Reichstag die Praxis gegenüber Strafverfolgungsgesuchen ändern müssen; Anklage wegen Hoch- und Landesverrats kann schließlich nicht gut jahrelang kaltgelegt werden.

Moskau für einen osteuropäischen Vierbund

Sowjetunion, Deutschland, Jugoslawien und Türkei als Mitglieder
Berlin soll die Brücke zwischen Belgrad und Moskau schlagen

mf. **Moskau**, 3. 4. (Eigenbericht)

Die hiesigen politischen Kreise beachten die Symptome einer Annäherung Jugoslawiens an Deutschland mit außerordentlicher Genugtuung. Ein Freundschaftsverhältnis zwischen Sowjetunion, Deutschland, Jugoslawien und Türkei würde, nach hiesiger Auffassung, die Stabilität Osteuropas gegen Störungsversuche des britischen oder italienischen Imperialismus sichern.

Man scheint zu hoffen, daß sich Deutschland als eine Brücke erweise, die es ermöglicht, wieder engere Fühlung zu Jugoslawien zu gewinnen, das bisher infolge des Widerstandes der viele zarenfreundliche Elemente enthaltenden Radikalen Partei den Sowjetstaat noch immer nicht anerkannt hat.

Der jugoslwische Gesandte in Berlin, Balugdschitsch, gilt wahrscheinlich zu Recht als einer der wenigen Radikalen, die eine baldige Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion befürworten. Er hat bereits einmal in Berlin mit Tschitscherin Verhandlungen geführt, mußte sie aber auf Anweisung des Belgrader Außenministeriums abbrechen.

Es hat aber den Anschein, daß sich die innerpolitischen Verhältnisse Jugoslawiens allmählich zugunsten einer Annäherung an die Sowjetunion verschieben. Nicht nur Raditsch, der Führer der kroatischen Bauernpartei, der schon seit Jahren mit der dritten Internationale kokettiert, sondern auch Pribitschewitsch, der Führer der Selbständigen Demokraten, dessen Patei ständig an Einfluß gewinnt, soll — und zwar im Hinblick auf die Rückenstärkung Jugoslawiens in der Abwehr des italienischen Imperialismus — neuerdings für eine Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen Moskau und Belgrad eintreten.

Sowjet-Vorbereitungen für den Königsbesuch

Wie die Regierung die Einladung an Aman Ullah von Afghanistan zu rechtfertigen sucht

mf. **Moskau**, 3. 4. (Eigenbericht)

In vier bis fünf Wochen soll der Afghanenkönig, über Leningrad kommend, in Moskau eintreffen. Nach der glänzenden Aufnahme Aman Ullahs in den Metropolen der bürgerlichen Welt möchte auch die Sowjetregierung das Ihrige tun, um dem Monarchen des nachbarlichen Pufferstaates einen starken Eindruck von der militärischen Macht und dem zivilisatorischen Fortschritt der Sowjetunion zu vermitteln.

Die Frage, die den Moskauer Machthabern die ernsteste Sorge bereitet, ist das Problem: „Wie sage ich es meinem Kinde?" Es ist nicht leicht,

den gegen alle gekrönten Häupter verhetzten Massen die realpolitischen Gründe verständlich zu machen,

aus denen sich Tschitscherin veranlaßt sah, die Einladung Aman Ullahs nach Moskau zu bewirken. Eine plump doktrinäre Einstellung der Moskauer Arbeiter im Stile kommunistischer Stadtvertreter von Berlin oder in der Tonart der „Roten Fahne" würde natürlich das Gegenteil von dem zur Folge haben, was die Moskauer Politik mit der Einladung des Afghanenkönigs bezweckte.

Nach Informationen von glaubwürdiger Seite, gedenkt man die geistige Vorbereitung auf den Besuch des Herrschers in der Weise vorzunehmen, daß man möglichst lange dieses heikle Thema unangerührt läßt und nur auf die Einseitigkeit des politischen Bildes hinweist, das Aman Ullah durch die britischen Flotten- und Herresschauen erhält. Dann, kurz vor dem Eintreffen des Herrschers, wird man die

taktische Zweckmäßigkeit der Erhaltung der Monarchie

in einem vom britischen Imperialismus so sehr bedrohten Staate wie Afghanistan darzulegen versuchen und Aman Ullah als den Typ eines aufgeklärten fortschrittfreundlichen Monarchen schildern, der für die Emanzipation seines Volkes zu moderner Zivilisation und für die nationale Freiheit der Afghanen eintritt. Mag aber diese intellektuelle Vorbereitung noch so geschickt vorgenommen werden, es bleibt doch ein kühnes und eigenartiges Wagnis, dem unumschränkten Padischah von Afghanistan im roten Moskau den letzten und tiefsten Eindruck seiner Europa-Reise vermitteln zu wollen.

Die Wohnungssorgen für Aman Ullah haben dadurch ihre Lösung gefunden, daß dem König das ehemalige Palais des Moskauer Industriellen Ssawa Morosoff, eines der prächtigsten Wohnhäuser der Stadt, zur Verfügung gestellt werden soll. Freilich sind nach den Mitteilungen der „Rabotschaja Gazetta" Nr. 73, das Inventar und die kostbare Innenausstattung des Hauses so gut wie völlig verschwunden. Das Haus war zu Beginn der Revolution der „Gesellschaft für proletarische Kultur" („Proletkult") übergeben worden, die es nach 10jährigem Verweilen in diesem Zustand verließ. Es verlautet, daß die Verantwortlichen für diese eigenartige Pflege proletarischer Kultur zur Verantwortung gezogen werden sollen und daß ein Beamter des Volkskommissariats des Auswärtigen nach Leningrad gefahren ist, um aus dortigen Schlössern geeignete Möbel zur Neueinrichtung des Morosoffschen Palais auszuwählen.

Die Ausplünderung des Morosoffschen Palais

steht keineswegs vereinzelt da. Auch das Schloß des Fürsten Jussopow, des Mörders Rasputins, das dem Kriegshistorischen Museum übergeben wurde, ist heute seiner sehr wertvollen Möbel beraubt, die auf Auktionen weit unter dem Preis abgegeben wurden. Das Haus Wtoroff, dessen Inneneinrichtung ihrer Kostbarkeit wegen weit über die Grenzen Rußlands hinaus bekannt war, dient dem Statistischen Zentralamt als Wohnung und macht, nach den Worten des Korrespondenten der „Rabotschaja Gazetta" den Eindruck, als ob es der Beschießung durch Artillerie ausgesetzt gewesen sei.

König Aman Ullah kommt wieder nach Berlin

König Aman Ullah von Afghanistan wird Mitte nächster Woche wieder in Berlin eintreffen, um sich hier noch einige Zeit inoffiziell aufzuhalten. Die in Verbindung mit dem Besuche des Königs in England von der englischen Presse gemeldeten Absichten des Königs, ein Bündnis mit England abzuschließen, dürfte nur in der Form richtig sein, daß ein Abkommen geschlossen wird, das sich auf Grenz- und wirtschaftliche Fragen bezieht. Ein Bündnis, das eine aggressive Spitze gegen irgend eine andere Macht hat, würde jedenfalls der Tendenz der bisherigen Politik des Königs widersprechen.

Poincarés Echo in Amerika

„Auf keinen Fall Verquickung der Schulden- und Reparationsfrage"

tl. **New York**, 3. 4. (Eigenbericht)

Das Schatzamt verweigert zwar eine offizielle Stellungnahme zu der Rede Poincarés, in der dieser eine gemeinsame Lösung der Reparations- und Schuldenfrage befürwortet, doch gehe aus privaten Aeußerungen von kompetenter Stelle hervor, daß für Amerika eine Verquickung der Schulden- und Reparationsfrage auf keinen Fall zur Diskussion stehe. Die Vereinigten Staaten stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß beide Probleme grundverschiedener Natur seien und dementsprechend auch grundverschieden zu behandeln seien. Bezüglich der französischen Schulden an Amerika hält man in Schatzamtskreisen an dem sogenannten Mellon-Berenger-Abkommen fest. Es wird aus bestimmter Quelle versichert, daß eine Bezahlung der französischen Schulden an Amerika mittels der Einlösung der sogenannten Dawes-Obligationen nicht in Frage käme.

Eine anders lautende Version

a. **Paris**, 3. 4. (Eigenbericht)

Der Pariser Vertreter der „New York Times" stellt dem „Matin" folgende bemerkenswerte Information über angeblich bereits stattgefundene Verhandlungen zwecks Neuregelung der Reparations- und Schuldenfrage zur Verfügung, die im Hinblick auf die Andeutungen Poincarés in seiner Rede von Carcassonne besonders interessant erscheinen. Man ist gegenwärtig im Begriff, den Plan einer gigantischen Finanzoperation in die Tat umzusetzen, der in der Praxis einer vollkommenen Neuregelung des Reparations- und interalliierten Schuldenproblems gleichkommen würde. Dieser Plan hat bereits die verschiedensten Etappen durchgemacht und die mit seiner Bearbeitung beschäftigten Sachverständigen sind schließlich

zu folgenden Grundlinien gelangt:

Die Gesamtziffer der Reparationen, die theoretisch noch immer 132 Milliarden Goldmark beträgt, wird auf 32 Milliarden Goldmark ermäßigt. Die Schuldenlast des Reiches, die damit also endgültig festgelegt wird, soll durch Ausgabe deutscher Bonds in gleicher Höhe gedeckt werden. Die Hälfte — 16 Milliarden Goldmark — soll sich aus 11 Milliarden Eisenbahnobligationen und 5 Milliarden Industrieobligationen, wie im Dawesplan vorgesehen, zusammensetzen, die zu 5 Prozent verzinst und mit 1 Prozent amortisiert werden. Der Zinsen- und Obligationsdienst dieser Bonds soll durch die Einnahmen der Reichsbahn und gewisser deutscher Industrien sichergestellt werden. Die zweite Hälfte der deutschen Verpflichtungen, gleichfalls 16 Milliarden Goldmark, geht zu Lasten des Reichshaushalts. Dies würde eine Ermäßigung von 40 Prozent gegenüber den Jahresleistungen aus dem Dawesplan bedeuten. Das Ergebnis der Mobilisierung der Eisenbahn- und Industrieobligationen wird den Einzelheiten dieses Planes zufolge zur

Liquidierung der interalliierten Schulden

verwandt, während die anderen 16 Milliarden Goldmark größtenteils wie bisher in Form von Sachlieferungen bezahlt werden würden und Frankreich und Belgien auf Rechnung des Kriegsschädenkontos zugute kämen. Die Mobilisierung einer so großen Anzahl von Obligationen könnte nur in Abschnitten geschehen. Uebrigens dürften die Eisenbahnobligationen, die mit 5 Prozent verzinst werden, nur zu einem Kurs von 80 Prozent untergebracht werden. Das würde bereits ungefähr eine Summe von 3 Milliarden Dollar ergeben. Man nimmt bisher allgemein an, daß der Gegenwartswert der für die Löschung aller Schulden an Amerika zu leistenden Zahlungen den Betrag von 4 Milliarden Dollar nicht übersteigt.

Es versteht sich von selbst, daß die Vereinigten Staaten sich mit einer beträchtlichen Ermäßigung ihrer Forderungen einverstanden erklären werden, wenn ihnen ihr Guthaben durch den Mechanismus der deutschen Bonds in weniger als 62 Jahren zufließt. „In jedem Falle aber ist es wahrscheinlich," erklärt der Korrespondent der „New York Times", „daß, falls Europa in dieser Weise zur praktischen Regelung der Reparations- und Schuldenfrage Opfer zu bringen bereit ist, die Vereinigten Staaten, die an den Verhandlungen noch keinen aktiven Anteil genommen haben, gegenüber dem Ruf nach einer Zusammenarbeit nicht taub bleiben werden."

*

Französische Blätter veröffentlichen Einzelheiten über die Revision des Dawesplans, die auf Informationen des Pariser Korrespondenten der „New York Times" zurückzuführen sind. Die Nachrichten dieses amerikanischen Korrespondenten sind im allgemeinen nicht als sehr zuverlässig zu betrachten und es ist wohl anzunehmen, daß sie ihren Ursprung nicht in New York, sondern in Paris haben. Die eigentliche Absicht dieser in letzter Zeit sich häufenden Meldungen geht darauf aus, die Größe der von Deutschland zu leistenden Endsumme in die Pressediskussion zu ziehen. Weder die deutsche Regierung noch die deutsche Wirtschaft hat Veranlassung, diesen Punkt in der Presse zu erörtern, solange nicht von autoritativer Stelle zu dieser Frage offiziell Stellung genommen wird.

Französisch-amerikanische Besprechungen

tl. **New York**, 3. 4. (Eigenbericht)

Staatssekretär Kellogg empfing gestern den französischen Botschafter und hatte mit ihm eine längere Besprechung, die sich jedoch, wie aus unterrichteten Kreisen mitgeteilt wird, nicht auf die letzte Briand-Note bezogen hat. Ueber den Inhalt der Unterhaltung wird Stillschweigen beobachtet. Wie es heißt, sollen zwischen Kellogg und dem Botschafter in der nächsten Zeit weitere Konferenzen stattfinden.

———

Helsingfors, 2. 4.

Graf v. d. Goltz traf heute abend an Bord der „Nordland" hier ein. Er wurde im Hafen, wo eine Ehrenkompagnie die Ehrenbezeugungen erwies, von der Kommission für die Festlichkeiten anläßlich der Eroberung von Helsingfors im April 1918 empfangen. Graf v. d. Goltz wurde von einer großen Menschenmenge herzlich begrüßt.

———

Dienstverfahren gegen Reichsbahndirektor Neumann

Die weiteren Untersuchungen von Unregelmäßigkeiten beim Reichsbahn-Zentralamt haben dazu geführt, daß gegen den Direktor bei der Reichsbahn, Neumann, das förmliche Dienstverfahren eingeleitet und die vorläufige Amtsenthebung verfügt worden ist.

Der unter der Führung des Präsidenten Frhr. v. Eltz, Karlsruhe, stehende Untersuchungsausschuß der Deutschen Reichsbahn Staatsanwaltschaft arbeiten und für restlose Abklärung Sorge tragen.

Die beteiligten Firmen erklären, daß die Verträge nicht von Neumann allein, sondern auch von anderen leitenden Beamten vorher geprüft und dann unterzeichnet worden seien. Ob die Abmachungen kaufmännisch der Reichsbahn zum Nutzen gereichen, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Hier soll gerade die Tätigkeit der im wesentlichen aus Vertretern der Industrie bestehenden Prüfungskommission einsetzen, um nachzuforschen, ob die Veräußerung der Metalle, die Abgabe von Schrott usw., dem Reichsbahnzentralamt nicht höhere Gewinne hätte abwerfen können.

Moskauer Alltag

Erste Eindrücke eines deutschen Bürgers

Von unserem Berichterstatter

Moskau, Ende März

Der Besucher des heutigen Moskau wird von den widerstrebendsten Eindrücken hin und her gerissen. Auf der einen Seite fühlt er sich abgestoßen von der Zerstörung alter Kultur, der Armut und Not, die ihm in diesem „Paradies des Proletariats" brutaler entgegentritt als in irgendeinem kapitalistischen Staate — und dann wieder sieht er Ansätze neuen Lebens, in Bildung begriffene neue Gemeinschaftsformen, hygienische Einrichtungen und rührenden Lerneifer, Leistungen echter Kunst und unter der dünnen Glasur des Marxismus die unberechenbare Tiefe und die elementare Unbedingtheit des russischen Menschen. Kein Wunder, daß die flüchtigen Besucher Moskaus mit tiefem Groll oder aber mit überschwenglichem Enthusiasmus in die Heimat zurückkehren — beide Empfindungen haben eine Unterlage in den wirklichen Verhältnissen und nicht jedem ist die Objektivität gegeben, zu erkennen, daß dieses Rußland von heute ein höchst komplexes Gebilde ist, zerstörerische und aufbauende Elemente aufweist und als Realität etwas ganz anderes darstellt, als die Theorien, nach denen es geformt sein soll. Auch hier, auf der Suche nach den seelischen Kräften des heutigen Rußland, wird man mit allzu plumpen Formeln die dunklen und unergründeten Tatbestände mehr banalisieren als klären; man wird viele Fragen stellen dürfen, aber nur selten eine Antwort wagen.

Es wäre sicher ungerecht, alle die für den Besucher aus dem Westen fremden und abstoßenden Züge des Moskauer Stadtlebens dem gegenwärtigen Regime in die Schuhe zu schieben. Auch im Zarenreich hatte Moskau gegenüber der westlichen Kulturstadt Petersburg ein stark orientalistisches und zivilisatorisch rückständiges Gepräge, primitive Wohnverhältnisse und schlechtes Straßenpflaster. Nur hat, seit die roten Fahnen über dem Kreml wehen, „Mütterchen" Moskau die Züge unverfälschten Russentums eingebüßt; amerikanische Zweckmäßigkeitsbauten drängen sich fremd und unorganisch in das östliche Straßenbild: Luxus und Wohlleben wichen einem einförmigen Grau und ein der Stadt fremder Rhythmus westlicher Aktivität versuchte sich Moskaus zu bemächtigen.

Doch es gelang ihm nicht, siegreich durchzudringen. Die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ermöglichten es dem Kommunismus nicht, seinen Willen zu neuem kollektiven Leben weit über die Fabriken und Arbeiterklubs hinauszutragen. Zwar der alte Besitz ist vernichtet, die alte Familienkultur ist zerstört, die Kaufläden bieten statt einstiger Warenfülle kärgliche Ausschußware zu phantastischen Preisen — aber der Rubel rollt, selbst der alte, echt orientalische Hausier- und Straßenhandel belebt wieder die verkehrsreichsten Straßen und ein Teil der gewaltigen Arbeitslosenscharen verdient sich einige Kopekchen, indem er den Passanten Bänder und Spitzen, Kaviarbrötchen und Aepfel, künstliche Blumen und kommunistische Broschüren, Brusthalter und Socken anbietet — meist nicht billiger als in den Läden, aber noch geringer in der Qualität.

Die Hauptverkehrsstraßen Moskaus zeigen immer, besonders aber in den Nachmittagsstunden, das Bild sich drängender Passanten. Es sind wohl die armseligen Wohnverhältnisse, von denen die Menschen auch an kalten Wintertagen auf die Straße gedrängt werden, wo sie sich vor den Schaufenstern der Geschäfte stauen, mit gierigem Blick unerschwingliche Waren betrachtend, wie bei uns in der Inflationszeit. Vor den Konsumvereinen, in denen man billiger einkauft als im freien Handel, stehen Männer und Frauen ohne Erbitterung, mit der großen Duldsamkeit und Ergebenheit ihrer Rasse, in langen Schlangen: bald sind

Fackeln für Bismarck

Hamburger Brief von **Margaret Laubo.**

Durch den lauen Märzabend wandern Lichter.

Für den, der nicht weiß, weshalb sie wandern, muß es sonderbar sein, daß sie im Lichtgeflacker der Großstadt irgend ein Auge auf sich ziehen können, diese kleinen, rauchenden Fackeln, die junge Menschen in den Händen tragen und die tiefernste Augen beleuchten und trotzige Stirnen. Denn es gehört Mut und Trotz dazu, heute Fackeln zu tragen, selbst wenn es ein Toter ist, den man ehren will, einer, der längst nicht mehr mitspricht zum Lauf der Dinge, der aber einer von denen war, dem das Herz gewaltiger glühte als uns andern, der aus seiner großen Seele heraus ein Werk schuf, das sich nicht vergessen läßt, so laut auch das Heute über alles Vergangene hinwegschreit und es zu betäuben sucht.

Mut und Trotz gehört dazu. Aber die Jugend hat beides. Und wenn die Kriegervereine nicht mitgehen wollten in diesem Jahr, um Bismarck vor seinem steinernen Standbild am Hamburger Hafen zu ehren, am Vorabend seines Geburtstages, so ließ die Jugend sich nicht davon zurückhalten, auch wenn der Pöbel in Haufen aus den Straßen herbeilief, um Gift und Haß auf sie zu schleudern mit Worten und, wenn die Ohnmacht ihres Hasses ihnen klar wird, auch mit Steinen und Knüppeln.

Es ist nur Pöbel. Politische Gesinnung hat hiermit nichts zu tun. Nicht einmal sie, die Allerelendsten an Gesinnung und Haltung, würden als Deutsche — worauf sie ja wenig Wert legen — hier stehen, leben und arbeiten, wenn nicht Bismarck ihnen das Reich geschaffen hätte, darin sie Brot finden. Aber man kann nicht verlangen, daß sie das einsehen. Sie kennen nur das scharfe, aufreizende Schlagwort und den Alltag. Hiernach leben sie. Die Fähigkeit zur Heldenverehrung, die Erkenntnis des Göttlichen im Menschen, das aus wenigen Auserlesenen hervorstrahlt als eine leuchtende Versöhnung mit den Unzulänglichkeiten dieser Welt, die kennen sie nicht. Ihre Führer halten sie in so tiefer, geistiger Armut, daß wir es uns nicht einmal vorzustellen vermögen.

Was ist ihnen das Feuer in den Augen der Jungen, die da ihre Fackeln durch die Straßen tragen und nun, unter dem gestaffelten Steinpostament der Rolandfigur Bismarcks, unter hellem Befehlsruf haltmachen? Sie drängen sich hinter dem Stacheldraht am Millerntor und hinter den unbeweglichen Posten der Sipo und so verschwinden sie für uns, die wir vom Hafen hinaufsteigen zur Feier.

Prof. Arnold Schering
der neue Ordinarius für Musikgeschichte an der Universität Berlin.

Unter der Kersten-Miles-Brücke steht ein starkes Sipo-Aufgebot. Es reicht gerade so weit, daß man unter dem schönen Brückenbogen hindurch wie auf einem Bild die Steingestalt sehen kann, um die der Lichtwurm sich gruppiert und die umwallt ist von dem Dampf der roten und grünen Lichter, die man zu ihren Füßen entzündet.

Hinter uns gleiten die Topplichter der Dampfer durch den Hafen, und wenn einer seine brüllende Stimme erhebt, so ist es wie ein Zuruf, der mit der schmetternden Musik des Präsentiermarsches verschmilzt, der jetzt durch die von Licht durchzitterte Nachtluft aufwirbelt zu dem toten Helden. Seine Adler schmiegen sich gegen seinen Mantel, gehorsam wie die Vögel des Zeus. Ihre gelassene Kraft umgibt die hohe Gestalt mit dem Symbol der Würde und eines wachsamen Machtbewußtseins.

Unsere erregten Herzen, die viel Sensation, aber nur mehr wenig Andacht kennen, fliegen mit den Klängen des alten Marsches zu ihnen hinauf, Opferrauch, gleich den leuchtenden Wolken, die Lichter und Fackeln zu ihm hinauftreiben.

Daß wir Deutsche sind und nicht kleine Hörige einer fremden Nachbarnation, ist sein Werk. Daß wir noch Hoffnung haben und uns halten können an dem erhabenen Bild einer glücklicheren Zeit, daß wir ein Gelöbnis zur Treue an unserem Volk aufflammen fühlen, wir, die dem Vorteil und dem Vergnügen nur zu viel Zeit opfern, entspringt seinen gewaltigen Taten. Er war ein Deutscher, von dieser Substanz kann nicht nur er allein gemacht sein, auch in uns muß etwas ihm Verwandtes liegen — und hiermit flammt heilige Hoffnung.

Wer hört das Johlen oben in St. Pauli, als das Deutschlandlied gesungen wird? Man hört wohl, als es endet und manche Lippen es nicht zu Ende singen konnten, weil sie zittern, ein Sirren in der Luft wie von einem widerwärtigen, störenden Motor — aber die meisten hier unten am Hafen begreifen gar nicht, daß dort die Sipo mit allen Finessen ihr Absperrungssystem fortsetzt und eifern das kleine Flammenheer hier unten zu schützen weiß —, hier unten haben wir nur das gewaltige Reckenbild vor unseren Augen, zwischen Fackeln aufragende Fahnen und unter der Kersten-Miles-Brücke die schwarzen Schattenrisse der Sipo, die mit zum Helm erhobenen Händen regungslos das Deutschlandlied ehren.

Wann sah ich zuletzt mit Erschütterung die deutschen Farben sich entrollen, lange vor diesem Abend, der die Symbole deutschen Ruhmes unerschrocken durch Anfeindung und Hohn trägt, so unerschrocken, daß sogar einer von denen ohne Kragen und Mütze neben mir murmelt: „Bang sünd se gornich" —?

Unter südlichem Himmel, in der Glut eines orientalischen Frühlingsmorgens, stand ich auf dem Balkon des syrischen Agenten einer Hamburger Reederei, und neben mir bauschten sich zwei Fahnen: die schwarz-weiß-rote und die lichtgrüne des ägyptischen Königreichs. Sie wallten bis auf das untere Stockwerk hinab, und der Syrier, der neben mir auf den Balkon trat, sagte mit tiefem Respekt: „Er ist der größte Deutsche! Nun wird Deutschland sich wieder erheben!"

Es war der Tag vor drei Jahren, als die Nachricht von der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten über die Erde flog. Dann erschien die zweite deutsche Flagge in der Rue Tewfik: das deutsche Kohlenkontor zog sie auf. Sie wehten drei Tage lang in dem flaggenreichen und stets flaggenbereiten Alexandria, wo griechische, italienische, türkische und ägyptische Fahnen bei jedem Fest an den weißen Häusermauern herunterfluten.

Noch an einen anderen Tag erinnerten mich diese entrollten Fahnen: da dampfte die „Olga Siemers" in den Hafen ein, und an Bord hatte sie einen Mann, der mit seiner Tat ihr und seinem Vaterland Ehre gemacht hatte. Ich kannte den stillen und ernsten Kapitän, der auf einer kleinen Ostseeinsel zu Hause war, und der sich nicht hatte träumen lassen, daß die kleine Stadt am Meer ihm eines Tages den Ehrenbürgerbrief überreichen würde. Ich war auf seinem Schiff durchs Mittelmeer gefahren. Dieser stille Mann war der einzige unter acht Dampferkapitänen verschiedener Nationen, die mit ihren Schiffen auf der Reede von Jaffa lagen, der sich nicht besann, als der Schoner „El Oneh", der Benzin und Petroleum löschte, in Brand geriet und Schiffe und Stadt gefährdete: — als er erkannte, daß ein Uebergreifen des Brandes die in der Sonne Palästinas ausgedörrte Stadt vollständig zerstören konnte —, da ließ er eine Trosse an der Ankerkette des brennenden Wracks befestigen und dampfte langsam, mit halber Kraft, wobei er jeden Augenblick das Explodieren des Seglers erwarten konnte, hinaus in die offene See. Er hatte ihn aus der Gefahrzone geschleppt, als die Trosse durchbrannte und riß. Während das brennende Schiff explodierte und versank und das Petroleum noch stundenlang in Tümpeln auf dem Meer weiterbrannte, legte er seinen Dampfer wieder an die Reede von Jaffa, und der Sturm von Begeisterung und Dank wird ihn wohl sehr erstaunt haben. Er hatte nur seine Pflicht getan, das, was er als deutscher Seemann für seine Pflicht hielt. Die Geschenke, das Ehrenbürgertum und die Medaillen der fremden Regierungen wird er mit bescheidenem Kopfschütteln betrachtet haben.

Aber als er in seinen Heimathafen eindampfte, da habe ich seine Flagge wehen sehen. Und ich wußte, daß er es für diese Farben getan hatte. Daß dies das Symbol seiner Seemannsehre war und daß man ihn auch damit zugedeckt hätte, ihn und seine Mannschaft, wenn sie ihr Leben bei ihrem Rettungswerk gelassen hätten.

Es waren dieselben Farben, die hier im Fackelschein wehten. Als das Locken der Piccoloflöten im Zapfenstreich durch den weichen Frühlingsabend klang, und ein weißes, jähes Licht den steinernen Kanzler dort oben in den dunklen Himmel hinaufwachsen ließ zu riesenhafter Größe, da schienen auch die Fahnen, von Geisterhand berührt, sich zu bewegen: alle Taten, die um ihretwillen getan worden sind, alles Sterben unter ihnen, der ganze heldenhafte Kampf in Gräben und Erdlöchern und da, wo sie in gurgelnden Wellen mit ihren Schiffen versanken, wachte unter dieser Berührung auf und stürmte durch die Seele. Sie wurden eins: der tote Recke dort oben — unser Held von Tannenberg, der ehrwürdige Führer unserer Republik — und die, die unter seinem Degen für das Vaterland gefallen sind und für die der junge Redner dort zwischen den Fackeln ein Ehrenmal forderte, angesichts des Mannes, der das Reich schuf, für das sie ihr Leben ließen.

Sie wallten breit und offen auseinander, als der Zug sich zum Heimmarsch ordnete, und schwebten still über ihm davon. Wieder zog die Lichtschlange durch die Straßen. Den Geist, der die Tausende leuchtender Fackeln trug, werden die nicht unterdrücken, die aus den Winkeln hervorschwärmten und ihren unflätigen Unsinn ihnen entgegenschrien.

Er wird weiterleben. Er heißt Liebe zum Vaterland. Und die ist göttlichen Ursprungs.

———

Düsseldorfer Kunstausstellung 1928. Düsseldorf ist als Kunststadt in den letzten Jahren etwas ins Hintertreffen geraten, und zwar aus mancherlei Gründen, vor allem durch die Besatzung, die die Stadt von dem übrigen Deutschland jahrelang abtrennte, und dann aber auch durch die geringe Förderung, die die Düsseldorfer staatliche Kunstakademie und die Düsseldorfer Kunst durch die Berliner Zentralstellen erfuhr. Bei der diesjährigen großen Düsseldorfer Kunstausstellung hat man neue Wege eingeschlagen, die Ausstellung soll wieder der Gradmesser der künstlerischen Leistung sein, nicht nur eine der vielen guten Verkaufsgelegenheiten für die Künstler. Durch eine sorgfältige Zusammenfassung und Zurschaustellung der besten Werke der Gegenwart aus Malerei und Plastik will die Düsseldorfer Kunstausstellung das gesunkene Interesse bei allen Schichten der Bevölkerung heben und neu anfachen.